

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Die Milchsuppe.

Novelle von Käthe Damm.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Man versammelte sich zum Mittag im Speisesaal, Johann lehnte, ganz Würde, an seinem Platz an der großen, schönen, altmodischen Anrichte — auf der Tafel prangte wundervolles Obst und Leberecht, der sich nicht besonders für kulinarische Genüsse interessierte, dennoch aber einem guten, in sorgfältiger Speisenfolge zusammengestellten Mittagessen nicht abgeneigt war, entsann sich mit einem Male, daß seine Mutter ihm oft davon erzählt hatte, welch ein reiches, gut gekochtes Mittagmahl Geseß für das Drüsenwitzer Haus sei. Aber — täuschten ihn seine Augen? Johann hatte soeben den von Fräulein Köllen gefüllten Suppenteller vor ihn hingestellt: die seit gestern ihm wohlbelannte Milchsuppe dampfte ihm entgegen — nur mit dem Unterschied, daß sie dieses Mal ohne Mehlsößchen war.

„Wie können diese Drüsenwitzer nur diese vielen Milchsuppen überwinden?“ dachte er bei sich, „gesund sind solche Genüsse ja ohne Zweifel — aber dieses ländliche Gericht scheint mir doch etwas eigenartig in dem sonstigen Zuschnitt des Hauses.“

Und — er errötete leicht — zum erstenmal in seinem Leben kam ihm die Erkenntnis: auf jeden Fall galt diese Milchsuppentur seiner, den verwöhnten Basen unwillkommenen Anwesenheit.

Aber wie sich herausstellen? Die schöne und nützliche Erfindung des Fernsprechers machte die ersten Versuche, der Allgemeinheit zu nützen — er konnte sich beim besten Willen nicht abberufen lassen.

Und so ergab es sich noch für den Abend in das Schicksal der vierten Milchsuppe, um am anderen Morgen die Rückfahrt nach Berlin anzutreten.

Die Füchse brachten den Gast wieder nach Wolsin — und als er, nach höflich-kühlem Abschied von den Verwandten, das schöne stolze Herrenhaus von Drüsenwitz hinter den Bäumen verschwinden sah, dachte er traurig: daß man doch immer mit Illusionen sich trägt, um nachher so enttäuscht zu werden.

Eva und Irene tanzten und lachten: „Daß uns Vater auch diesen Leberechtlichen Vetter hierherbringen mußte, na, den sind wir mit der Milchsuppe für immer losgeworden.“

Mehrere Tage und Nächte lang hatte die kleine Abteilung des Landwehrg-Hauptmanns Wistow große Märsche gehabt, manche hatte Entbehrung getragen. Verwüstet waren die Dörfer und Gehöfte des feindlichen Landes und an der Grenze.

„Wenn wir nur ein paar Kühe irgendwo treffen möchten“, hatte der Feldwebel gesagt, „dann könnte man wenigstens irgendwo auf einem Herde eine Milchsuppe kochen!“

„O — Milchsuppe — Mensch — du glaubst wohl, du kannst dir gleich die Sterne vom Himmel wünschen“, sagte ein Kamerad,

„Milchsuppe — das wär' so 'was! Und hat bei Muttern oft nicht geschmeckt.“

Milchsuppe! Seit Jahren vergessen traten in Hauptmann Wistows Erinnern die Milchsuppen des Drüsenwitzer Herrenhauses. Mit anderen Bliden sah man jetzt wohl die verschmähten Milchsuppen an! Hatte er — Leberecht Wistow — sie damals auch verschmäht? O nein — wenn er damals in einem schlichten Hause Gast gewesen wäre, das nichts anderes zu bieten hatte, wenn er in einen warmen, freundschaftlich-verwandtschaftlichen Kreis gekommen wäre — wahrhaftig — die wiederholten Milchsuppen wären ihm niemals besonders aufgefallen. Aber da lag die Sache anders: der unbequeme Stadtgast mußte bald wieder entfernt werden, selbst auf die Gefahr hin, daß der Schein, der um Drüsenwitz' großartiges Herrenhaus gebreitet lag, verblaßte. Er war ein unwillkommener Gast gewesen, der Vetter Kaufmann, der seine Pferdeherren besuchte und nicht auf die Jagd ging, der seine Pflicht auf anderen Gebieten erfüllte.

Er hatte nie darüber gezürnt — er hatte auch nie seiner Mutter davon erzählt, die damals heimlich — und er wußte es doch — wohl gewünscht hätte, er möchte ihr eine der Nichten als Schwiegertochter zuführen.

Woran es gelegen hatte, daß er unvermählt geblieben war? Das war eine Frage, die sich und ihm damals — in Friedenszeiten — seine Freunde oft vorgelegt hatten. Seit seine Eltern tot waren, hatte er sein behagliches Heim für sich allein, ein altes, treues Dienerehepaar betreute ihn und sein Haus. Und nun, nachdem er seit Kriegsausbruch erst einige Monate Garnisondienst gehabt hatte, stand er draußen.

Die Dunkelheit war lange herniedergefunken — beim Schein der elektrischen Taschenlampe hatte die Karte Aufschluß gegeben — man war ganz in der Nähe eines großen, nicht weit von der russischen Grenze belegener Güter. In den Zügen seiner Leute stand der Wunsch: wenn wir sie nur endlich fänden! Irgendwo ein Stall mit Strohschütte — das war doch eine glanzvolle Aussicht.

Es ging weiter — ein Weichen durch Wald — und dann bildete der Wald eine Lichtung und mehrere erleuchtete Fenster grüßten herüber, und ein Freudenraunen ging durch die Reihen der Leute.

Und dann — nach einer kleinen Viertelstunde war der Hof erreicht — das Tor war nur angelehnt — Laternen

erschieden vor der Haustür. Hauptmann Wistow sah ab, nachdem seine Leute den auf dem Hof schleichen Gestalten das Wort „Deutsche“ zugerufen hatten — er stieg die Verandastufen empor und stand in der schwachen Helligkeit der Halle einer schlanken Dame gegenüber. Sie trug ein schwarzes Kleid und über ihren Haaren einen schwarzen Schleier.

Der Offizier grüßte ehrerbietig und sah den schwachen Freuden-schimmer, der über die feinen Züge flog, die dennoch von vielen, vielen, schweren Erlebnissen erzählten. Seit er durch Ostpreußens



Ein Denkmal der italienischen Bundesstreue,
errichtet aus italienischen Blindgängern und Geschützfeuerungsstücken an der
österreichisch-italienischen Kampffront. Kilophot, Wien.

verwüstete Fluren gezogen, hatte er diese schmerzvollen Gesichter oft gesehen.

„Ich habe die Ehre, die Dame des Hauses zu sprechen?“
Sie nickte: „Alles steht Ihnen und Ihren Leuten zur Verfügung — die Russen sind glimpflich mit unserem Gut umgegangen, wir brachten schon viel in Ordnung, seit wir heimkehrten. Herr Verwalter —“ die Anrede war an einen alten Mann gerichtet, der in der Tür stand und hinausblinnte auf das Häuflein deutscher Feldgrauer auf dem Hof — „Herr Verwalter — die Scheune ist doch mit frischem Stroh gerüstet?“

„Wie immer, Frau Gräfin.“

„Also — Herr — Herr“

„Hauptmann Wistow —“

„Also, Herr Hauptmann —“ sie hatte nur nach der Chargenbenennung gehört — Namen — Gott, die waren ja jetzt, wo so viele Offiziere kamen und gingen, wie Schall und Rauch — „wenn Sie dafür Anordnung treffen wollten.“

Wistow winkte den Feldwebel, und dieser verließ mit dem Verwalter die Halle.

Die leicht verschleierte Frauenstimme nahm wieder das Wort: „Mit der Verpflegung sieht es traurig aus — es ist viel draufgegangen von unseren Vorräten, das Futter für das Vieh ist knapp, wir winden uns so durch — aber — es wird sich ja auch etwas Warmes richten lassen — ich gebe sofort meiner Wirtin die nötigen Anweisungen, und bitte die Herren Offiziere, zum Abendessen meine Gäste zu sein. — Martin,“ ein alter, in eine graue, grobe Flauschjoppe gekleideter Diener erschien im Lichtkreis der Hängelampe, „Martin, führen Sie die Herren Offiziere nach oben — in die Fremdenzimmer“, dann nochmals sich an den Hauptmann wendend: „Sie müssen auch Rücksicht üben, so recht, wie es in gutem Hause sein muß, ist es auch dort nicht — aber Waschwasser, Seife, Licht und Betten sind da.“

„Das ist schon sehr viel Gutes für den Kriegsmann“, sagte Wistow und benutzte den Augenblick, die hinzu gekommenen Offiziere und den Fähnrich vorzustellen.

An der Tür des kahlen Speisesaales, dessen Möbel in verschiedene andere Räume hatten wandern müssen, empfing die Gräfin Rumed die Offiziere.

Die Augen der Herren gingen über die Erscheinung der Hausfrau hin fort — da stand — eine lange nicht geschaute, wirklich mit weißem Linnen gedeckte Tafel, da sah man ein paar schöne schwarze Brote, und die Nasen zogen den Duft von Schmalz und Speck ein. Und aus der großen Terrine, die Martin soeben vor den Platz der Hausfrau stellte, stiegen schwebende Dampfwölkchen zur getäfelten Saalbede.

Sie ging voran zu ihrem Platz und zeigte auf den Stuhl zu ihrer Linken: „Herr Hauptmann, wenn ich bitten darf — hier bitte, die Herren Oberleutnants und Leutnants — der Herr Fähnrich bitte mir gegenüber.“

Wistow und seine Kameraden lächelten: ja, so am Tisch einer

Dame der Gesellschaft — da ist man, trotzdem Krieg ist und manche gesellschaftliche Schranke fällt — gleich wieder der Gast, wenn auch der umgebene, den der Krieg bringt. Morgen früh, wenn es laut Befehl weiter ging nach dem als Ziel bestimmten Städtchen A, dann war es wie ein Traum, daß man wieder im Speisesaal am Tisch einer Dame gegessen hatte.

Die Gräfin hatte den Dedel von der Terrine genommen: „Unser Weinsteller hat kürzlich seine letzten Flaschen an das Feldlazarett zu D. abgegeben — sie wurden dort notwendig gebraucht — aber ich denke, daß den Herren Offizieren genau so wie den Soldaten an einer warmen Suppe liegt, ich bin in der glücklichen Lage, daß meine Küche ziemlich reichlich Milch geben, und deshalb habe ich das einzige, was mir außer Brot und etwas Fett zu Gebote steht, auf den Speisezettel setzen müssen, die Milchsuppe. Nicht wahr, im Kriege ist man ja auch Milchsuppe?“

„O — gnädigste Gräfin — prachtvoll — wundervoll — Milchsuppe bedeutet für uns heut genau dasselbe wie ein Abendessen mit Austern und Schaumwein“, sagte Oberleutnant Frischholz.

Die Offiziere erklärten begeistert ihr Einverständnis — nur der Hauptmann blieb stumm — und sah auf seinen Teller hernieder, auf dem in weißer Milchbrühe kleine unregelmäßig geformte Mehlklümpchen schwammen.

Da war sie wieder, die Erinnerung an jene Stunden in Drüsenwitz — und es war immer wie ein leise stehender Schmerz in seinem Herzen. Väterlich, daß die Drüsenwitzer Milchsuppe ihm die Enttäuschung gebracht hatte! Nun, seit Jahren wußte er, daß es nicht die Milchsuppe an sich gewesen war, sondern die bewußte Unfreundlichkeit seiner Waise, für die er trotz alledem eine tiefe Zuneigung gefühlt hatte. Aber — das war überwunden — und vergessen gewesen, übertönt vom Leben mit seinen Pflichten, versunken im Strudel der Zeit, die den ganzen Mann fordert für die Sache des Vaterlandes. Mechanisch tauchte er den Löffel ein — und nachdem er ein paar Löffel genommen, hob er den Blick

zu der Gräfin, die sich mit ihrem Nachbar zur Rechten unterhielt, weil der zur Linken sich so ganz in den Anblick der Suppe versenkt hatte. Und — augenblicklich war die Gewißheit da — das war ja Eva von Drüsenwitz, von der ihm später eine Anzeige gemeldet hatte, daß sie den Grafen Rumed in Ostpreußen geheiratet hatte, einen Mann nach ihrem Herzen, der reiten und jagen konnte, und nicht mit Zahlen rechnend am Schreibtisch saß.

Die Unterhaltung war allgemein — von dem Russeneinfall wurde erzählt — Gräfin Rumed berichtete, daß sie, sobald sie das Majorat in die Hände des neuen Majorats erben, eines Neffen, der jetzt auch im Felde

stand, legen konnte, wieder südwärts ziehen würde — ein kleines Besitztum in Mecklenburg oder Pommern wollte sie sich kaufen — „ich bin aus jener Gegend“, sagte sie erklärend.

Er wollte sagen: „da war ich auch einst Ihr Gast — ein unwillkommener —“ aber er bezwang sich — und schwieg.



Ein Beobachter auf dem Tiroler Kriegsschauplatz.



Deutsch-bulgarischer Gedenkstein in Auto-Palanka.

Die Inschrift auf dem Steine lautet: Deutsche und Bulgaren im Weltkriege in treuer Waffenbrüderschaft vereint, nannten diesen Ort Auto-Palanka.



Des Reiters Andacht vor der Marienkapelle.

Früh um neun Uhr sollte die Kompagnie von Rumed aufbrechen — um sieben Uhr öffnete Wiskow die Tür zum Speisesaal, in dem Martin eifrig den Tisch deckte.

„Wir haben weder Kaffee noch Tee, Herr Hauptmann, Frau Gräfin kann nichts aus Königsberg oder Danzig oder Berlin bekommen — sie hat schon vor drei Wochen darum geschrieben, darf ich dem Herrn Hauptmann Milchsuppe bringen? Frau Gräfin muß auch jeden Augenblick kommen.“

„Wenn ich bitten darf!“ sagte Leberecht wie im Traum — und wie im Traum ging er der Frau des Hauses entgegen, die aus einer Seitentür eintrat.

Sie goß aus einer einfachen Porzellananne die dampfende Milchsuppe in zwei große Tassen und strich ihm ein Stück Schwarzbrot. „Echtes Kriegsfrühstück,“ lächelte sie, „wo ist mein Teetisch geblieben, ohne den ich dachte, nicht leben zu können?“

„Ich war einst — in froher Jugendzeit — Gast bei Verwandten in Drüjewitz — so hieß das Gut, da habe ich zum ersten Male kennen gelernt, daß es überhaupt ohne Teetisch geht, dort stand auch Milchsuppe auf dem Speisetisch der Tage.“

Ein helles Rot flog in die Wangen der Gräfin, die jetzt im Frühherbst des Lebens stand — und mit einem Schlage standen jene Tage vor ihr — als sie sich im Jugendübermut vorgenommen hatten, den Vetter, der Leberecht hieß und Bankbeamter war, hinauszugraulen.

Es war ihnen gelungen, und sie hatten den Vetter vergessen — aber als sie jetzt in seine Augen sah, als ihre Augen über die stolze aufrechte Gestalt gingen, die in vornehmer Würde und mit selbstbewußtem Kraftgefühl das feldgraue Kriegskleid trug, da war es ihr, als fielen Schuppen von ihren Augen, als hätte sie damals leichten Herzens ein treues Herz verletzt und sich verscherzt fürs Leben.

Aber es war heut und jetzt nicht die Zeit über Vergangenes nachzudenken — die Gegenwart gehörte nicht, wie damals die flüchtigen Stunden, ihnen selbst, ihren kleinen Sorgen und persönlichen Verhältnissen — all' die Kleinlichkeit dieser Zeit lag hinter ihnen. Es galt, sich der großen Zeit anzupassen, die grausam alles niederwarf — Neues aufbauen wollte, und wozu viel Blut vergossen, viel

Jammer und Not heraufbeschworen wurde!

Was ist dagegen das Schicksal zweier Menschen, die sich nicht finden konnten, und die nun im Herbst ihres Lebens erst sehen, daß sie einst für einander bestimmt waren!

Das fühlten sie beide — aber ihre Lippen blieben stumm, selbst ein Scherzwort über ihre damalige Anordnung wollte nicht über Evas Lippen. Sie war es gewesen, die das Glück ihres Lebens von sich gewiesen hatte, und er hatte kaum geahnt, wie tief es ihn getroffen hatte — so tief, daß er einsam geblieben war.

„Lieben Sie — eine Gattin daheim, Leberecht?“ fragte sie leise.

„Nein — Gräfin Eva — ich bin unverheiratet geblieben. Und Ihre Schwester Irene?“

„Ist schon seit langen Jahren Schwester vom Roten Kreuz, ich glaube, sie ist in einem Feldlazarett im Westen.“

Die Turmuhr schlug, auf dem Hof wurde es lebendig — die Offiziere eilten die Treppe hinunter, die Kompagnie trat an — kaum

blieb Zeit, daß Wiskow die Hand seiner Vase küßte: „Tausend Dank — Gräfin Eva — für all' Ihre Güte — für Ihre Sorge für meine Leute.“

„Gott schütze Sie — Leberecht Wiskow.“

Und von der Veranda wehte ein weißes Tuch dem abziehenden Trupp nach.

Dann trat Gräfin Eva zurück in ihr Zimmer; wie kalt und unwohnlich sie ihr Haus ansah — sie ging in den Speisesaal — da stand noch eine Tasse, aus der er die Milchsuppe getrunken hatte — sie fror mit einem Male, wie sie in den fünfundzwanzig Jahren seelisch oft gefroren hatte im Hause der Rumed — und dann schlug sie ihre Hände vor das Antlitz und weinte bitterlich.

Ein schlaues Auskunftsmittel.

Doktor D'Leary war von einem seiner glücklich geheilten Patienten zu Tisch geladen worden. Als vielbeschäftigter Mann machte er sich erst in der letzten Minute auf den Weg nach dem St. Georgsplatze in der Stadt, der er seine Kräfte und



Kulturkämpfer für England und Frankreich. (Mit Text.)

sein Können widmete, blieb aber auf einmal verdußt stehen, legte den Finger an die Stirn und dachte nach, wobei seine klugen Augen beobachtend von einem Hause des weiten Platzes zum andern wanderten.

So fand ihn ein Landsmann, ein armer Teufel, der auch seine Geschicklichkeit mehrfach in Anspruch genommen hatte.

„Sie sehen ja so unentschlossen aus, Herr Doktor? Haben Sie etwas vergessen?“ rebete er ihn an.

„Ach ja, ich habe in der Tat etwas vergessen und befinde mich in einer sehr fatalen Lage“, erwiderte der Arzt.

„Kann ich es Ihnen nicht rasch holen?“ erkundigte sich der biedere Irländer.

„Ach, Sie mißverstehen mich, Mann! Ich bin von irgend jemandem, der auf diesem Platze wohnt, zu Tische gebeten worden. Die Hausnummer habe ich aber vergessen, und wie der Mann hieß, darauf kann ich mich nicht besinnen.“

„Nun, da lassen Sie mich machen, Doktor?“ gab der schlaue Sohn der grünen Insel zurück und flog in das nächste Gartentor und um die Ecke des Hauses nach dem Hofe, wohinaus die Küchenfenster gingen.

Er kam gleich wieder zurück: Gäste wurden da nicht erwartet, es war alles ruhig in der Küche, das Feuer des Herdes glimmte nur noch.

Pat schoß in das nächste Haus. Dort sah er durchs Küchenfenster die dienstbaren Geister mit dem Säubern des Geschirres beschäftigt. Das Mittagessen war also schon vorüber. Hier konnte es auch nicht sein. Ebensovienig im dritten Hause, das ungefähr dasselbe Bild darbot.

Anders war's im vierten Hause. In der Küche war viel Leben, das Feuer brannte hell, zahllose Töpfe und Tiegel standen brodelnd auf dem Herde. Die Diensthofen rannten eifertig aneinander vorüber. Der Irländer pochte heftig an.

„Ist Doktor D'Veary hier?“ fragte er den Diener, der ihm die Türe öffnete.

„I wo, was wird er denn hier sein!“ polterte der Mann in Livree. „Um sieben Uhr wollt' er hier sein, jetzt ist's schon 'ne halbe Stunde drüber, das ganze Essen verdirbt, und er ist immer noch nicht hier!“

Der Fragesteller sprang so hurtig zurück, wie er gekommen war und rannte fast den Doktor über den Haufen, der grübelnd mit gesenktem Kopfe auf ihn zu kam.

„Doktor, ich hab's: Sie speisen in Nummer 43, und ein feines Mahl wird's, sage ich Ihnen! Machen Sie bloß schnell!“

„Mann, Sie haben sich mächtig verdient gemacht um einen ratlosen Menschen“, rief Doktor D'Veary, „ich hätte jetzt wirklich nach Hause gehen müssen, so ungestüm bellt mein Magen.“

„Doktor — an der Krankheit leide ich auch. Ich wünschte, die Leute dort gäben mir auch von ihrer Medizin“, bemerkte der Bote verschmigt.

„Da, Mann“, sagte der Doktor lachend und drückte ihm ein Geldstück in die Hand, „es gibt noch mehr Apotheken, die Ihre Krankheit heilen.“ Glücklich eilte Pat ins nächste Speisehaus.

Heimlich Leid.

Ihr habt es gut, die ihr in schwarzen Schleiern Umhergehn dürft und euren Helden feiern,
Ich seh' euch neidisch nach im bunten Kleid,
Und trage schwer mein heißes Herzeleid.

Ich weiß nicht einmal, ob ich mehr ihm war
Als eine aus der hellen Mädchenschar,
Ob je sein junges Herz mir ganz gehört,
Ob nur der Krieg mein heimlich Glück zerstört.

Ich weiß nur, daß ich alles gab dem Einen,
Ich will mein Recht, — mein Recht, um ihn zu weinen.
Klara Bries.

Unsere Bilder

Kulturlämpfer für England und Frankreich. Das seltsame Gemisch wilder und halbwildler Völkerschaften, die unsere Feinde als wahre Träger der Kultur im Kampf gegen die deutschen Barbaren aufgebieten haben, weist zahlreiche interessante Typen auf. So wurden unsere Gefangenenlager kürzlich durch eine Anzahl Senegalesen bereichert, die auf der Straße Gury—Vassigny eingebracht wurden und dem 66. Senegalesen-Bataillon des Kolonial-Regiments 57 angehören.

Allerlei

Schlau. Warum nennen Sie Ihre Köchinnen immer ‚Mise‘, Frau Professor? Die heißen doch gewiß nicht so? — „I bewahre: aber mein Mann soll nicht merken, daß ich so häufig wechsele! Der meint, ich hätte noch immer dieselbe Mise wie vor fünf Jahren!“

Sehr verdächtig. Professor: „In welchem Verhältnis steht der Mond zur Erde?“ — Student: „In einem sehr verdächtigen.“ — Professor: „Wiefo denn?“ — Student: „Weil er sie nur des Nachts besucht.“

Durchschaut. Latour Mauborg verlor in der Schlacht bei Waterloo ein Bein. Nachdem er die Amputation mit größter Kaltblütigkeit ertragen hatte, sagte er zu einem seiner Diener, welcher in einer Ecke des Zimmers weinte: „Spare deine Tränen, du Heuchler! Ich weiß, daß du innerlich froh bist; denn du brauchst fortan nur einen Stiefel zu wechseln.“

Der höchste Gebirgssee Nordamerikas. Der höchste Gebirgssee in Nordamerika ist der Chicago Lake in Kolorado. Er liegt 15 Meilen von dem an der Denver- und Rio Grande-Eisenbahn gelegenen kleinen Kurort Idaho. Die ersten 8 Meilen von Idaho nach dem See können mit einem Fuhrwerk zurückgelegt werden; von da ab beginnt aber ein sehr steiler Gebirgspfad, auf dem jedoch ein geschickter Reiter ein Pferd benutzen kann. Auf dieser Tour befindet sich eine Reihe großartiger Naturbilder. Der Chicago-See liegt 11 500 Fuß über dem Meerespiegel. In seiner Nähe befindet sich der 14340 Fuß hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Mount Roascale.

Rezierbild.



Wo bleibt der Fuhrmann?

Gemeinnütziges

Blutreinigungstee. Je 6 Gramm Wegwarte, Quecke, Löwenzahn und 4 Gramm zerstoßener Fenchel werden gemischt. Hieraus bereitet man in der üblichen Weise einen Tee und trinkt morgens und abends je eine Tasse voll.

Gegen hartnäckigen Husten und Schnupfen der Ziegen hilft, sofern es sich nicht um eine Begleitererscheinung schwererer Krankheiten handelt, folgendes Mittel: Man mischt 10 Gramm Schwefelblüte und 10 Gramm Süßholzpulver mit so viel Honig, daß ein schmierbarer Brei entsteht. Davon streicht man der Ziege abends und morgens etwas auf die Zunge. Die Tiere sind vor Zugluft zu schützen.

Tauben verwenden Kamillenstengel mit Vorliebe zum Nestbau, weil diese durch ihren Geruch das Ungeziefer fernhalten. Der Züchter sollte ihnen dazu Gelegenheit geben. Die Kamillen werden während der Blütezeit geschnitten, in Bündel von Armbide gebunden und, sobald sie etwas abgetrocknet sind, auf den Schlag gegeben.

Als lühendes Waschmittel ist in der heißen Jahreszeit eine Mischung von Wasser und etwas Essig zu empfehlen. Es genügt, einer Waschkübel voll Wasser einen Eßlöffel voll Essig zuzusetzen. Seife darf aber mit Essigwasser nicht in Berührung kommen, da sie unter Säureabspaltung durch Essigsäure zerfällt und eine schmierige Beschaffenheit annimmt.

Kartoffelpudding. Auf ein 1 Pfund geriebene Kartoffeln nehme man ½ Pfund Zucker, die Schale und den Saft einer Zitrone, erstere fein gewiegt, dazu einige gewiegte Mandeln und 6 Eigelb. Nun rühre man alles gut untereinander und gebe zuletzt den steif geschlagenen Schnee von 6 Eiern hinzu. Jetzt füllt man die Masse in eine gut mit Butter ausgestrichene Form und läßt sie 1½ Stunden kochen. M. M.

Auflösung.

D
RAN
KORAN
PANDORA
AMIRANTEN
DARDANELLEN
MITTEWALD
PRELLER
MILAN
LEA
N

Logogriph.

Ist es mit a ganz eng und klein,
So rat' ich, geh' mit g hinein.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Mein Erstes ist veränderlich,
Und würde dann das Zweite.
Zum Instrumente werde ich,
Wenn du vereint hast beide.

Johannes Fald.

Schachlösungen:

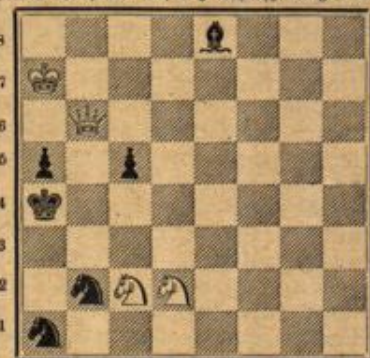
Nr. 152. 1) Se8—f6 etc.
Nr. 153. 1) Lf5—d7 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 140. Von Rich. u. Wrote Brühl in Burgstadt. — Nr. 143. Von B. Kotschenruther in Forchheim. F. Schäfer in Essen a. R. — Nr. 148. Von G. Roßler in Rich (Wöhmen). G. Straßer in Charlottenburg.

Problem Nr. 154.

Von D. Dehler. Schweiz. Schachzeitung 1913.



Matt in 2 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.